

## Neujahrsansprache 2006 in Berlin

Professor Ernst-Ludwig Winnacker

Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft

16. Januar 2006

Es gilt das gesprochene Wort!

Herzlich willkommen zum Neujahrsempfang der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Wir freuen uns darüber, Sie wieder, wie letztes Jahr, im Leibniz-Saal der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) begrüßen zu dürfen.

Ich bedanke mich herzlich für Ihr zahlreiches Erscheinen. Ich führe dies zurück auf zweierlei, auf Ihr Interesse an der Wissenschaft und an unserer Organisation, der DFG. Beginnen wir mit der Wissenschaft. Eigentlich hätte es ein *annus mirabilis* werden können, unter dem leuchtenden Stern Albert Einsteins. Ausgerechnet zu Weihnachten kam uns aber etwas dazwischen, sodass man sich eher an Charles Dickens erinnert fühlt: „Es war die beste aller Zeiten, es war die schlechteste aller Zeiten“. Die schlechteste, weil die Arbeiten eines koreanischen Wissenschaftlers als Fälschung entlarvt wurden. Sie hatten weltweit Aufmerksamkeit erregt, nicht zuletzt deshalb, weil sie die Heilung von schweren und schwersten Krankheiten versprochen. Der Sturz von Herrn Hwang ist daher entsprechend tief. Dieser Fälschungsskandal hinterlässt einen schweren Vertrauensverlust für die Wissenschaft an sich und wirft die Frage auf, ob sich

solch eine Tragödie nicht vermeiden ließe. Letztlich nicht. Man kann aber die Hürden so hoch legen, dass die Versuchung zum Fehlverhalten stark gebremst wird.

Nach einem ähnlich schweren Fall vor bald neun Jahren haben wir – nicht aus diesem Grund, aber doch auch mit Hinblick darauf – unser Begutachtungs- und Entscheidungsverfahren so geändert, dass nunmehr auf drei voneinander unabhängigen Ebenen über die eingegangenen Anträge entschieden wird. Wir haben Richtlinien zum wissenschaftlichen Fehlverhalten formuliert und alle unsere Mitgliedsorganisationen darauf verpflichtet. Schließlich gibt es seit mehreren Jahren ein von der DFG unabhängiges Ombudsgremium, an das sich jeder wenden kann, der sich von wissenschaftlichem Fehlverhalten betroffen fühlt oder solches aufspürt. Mit diesen Schritten ist zwar das Problem nicht beseitigt, aber doch für alle Beteiligten so transparent geworden, dass die Dinge nicht mehr einfach im Sande verlaufen, sondern, wie es sich gehört, an den Pranger gestellt werden.

Was den Fall Hwang angeht, so könnte er Wasser auf die Mühlen derjenigen leiten, denen jede Bewegung auf diesem wissenschaftlichen Feld zuwider ist. Dennoch müssen wir dieses Arbeitsgebiet auch in Deutschland im Auge behalten. Aus wissenschaftlicher Sicht ist derzeit nicht klar, wohin die Reise gehen wird. Längst geht es nicht mehr nur um die Alternativen adulte versus embryonale Stammzellen. Stichworte wie „Reprogrammierung“ und „Prädifferenzierung“ stehen dafür, dass man das Thema heute sehr viel breiter angeht. Wir führen in Deutschland mit dem „hier embryonale, hier adulte Stammzellen“ eine viel zu einseitige Diskussion. In einer solchen Phase ist Schubladendenken nicht gefragt, muss sich die Wissenschaft möglichst viele Alternativen offen halten. Das kann sie in Deutschland nicht, insbesondere im Umfeld der embryonalen Stammzellen nicht. Die Stichtagsregelung und die

Strafbewehrung in unserem Stammzellimportgesetz sind überholt. Vier Jahre alt sind inzwischen die Zellen, die deutsche Wissenschaftler importieren dürfen. Damit können sie in der Weltliga nicht mehr mitspielen. Die strenge Strafbewehrung schreckt vor allem die jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ab, wie wir immer wieder erfahren. Ich denke, eine neue Diskussion wäre – nach sorgfältiger Vorbereitung, versteht sich – bald an der Zeit, trotz oder vielleicht sogar wegen des Falles Hwang.

Glücklicherweise sind solche Fälschungsfälle selten, sodass sie den Blick auf die Erfolge des vergangenen Jahres nicht wirklich verstellen. Damit kann ich zur „besten aller Zeiten“ kommen: Deutschen Wissenschaftlern sind im vergangenen Jahr 2005 hohe und höchste Preise verliehen worden, vom Descartes-Preis für Wissenschaftskommunikation bis hin zum Descartes-, zum Balzan- und Nobelpreis. Dazu möchte ich auch von dieser Stelle noch einmal Herrn Michael Seifert, Stichwort Tübinger Kinder-Uni, Herrn Max Kaase, dem Spiritus Rector des European Social Survey (ESS), Herrn Lothar Ledderose, der für seine Arbeiten zur Geschichte der chinesischen und japanischen Kunst geehrt wird, und Herrn Theodor Hänsch, der für seinen Beitrag im Bereich der laserbasierten Präzisionsspektroskopie die höchste wissenschaftliche Auszeichnung erhalten hat, von Herzen gratulieren.

Gleich drei Genome wurden im vergangenen Jahr unter wesentlicher Beteiligung deutscher Wissenschaftler aufgeklärt, das Genom eines Schleimpilzes, das des Hundes und das des Schimpansen, alles so genannte Modellorganismen. Beim Schimpansen beispielsweise setzt man darauf, durch Vergleiche mit dem Genom des Menschen auf die Hintergründe der Unterschiede zwischen dem Menschen und unserem nächsten Verwandten, insbesondere im Hinblick auf die Sprachentwicklung und andere höhere kognitive Leistungen des menschlichen Gehirns zu schließen.

Lassen Sie mich außerdem das unter Federführung von Wissenschaftlern des GeoForschungsZentrums Potsdam entwickelte Tsunami-Frühwarnsystem erwähnen. Nach dem schweren Seebeben vom 26. Dezember 2004 wurde eine Konzeption entwickelt, die mit Hilfe seismischer Sensoren die Bevölkerung besser als bisher vor Katastrophen dieser Art schützen soll. Vielleicht erinnert sich der eine oder andere noch an die Fernsbilder vom Forschungsschiff „Sonne“, das im November 2005 damit begonnen hat, die ersten GPS-gestützten Bojen in den Gewässern des Sunda-Bogens auszusetzen. Ab dem Jahr 2008 soll das System vollständig arbeiten.

Noch ein letztes Beispiel: Die Planetenforschung hat mit der Landung der Raumsonde Huygens auf dem Titan, dem größten Mond des Saturn, einen gewaltigen Wissenssprung zu verzeichnen. Die von ihr und der Raumsonde Cassini übermittelten Daten zeigen einen in vieler Hinsicht der Erde ähnlichen Himmelskörper, der allerdings dank des Methanreichtums seiner Atmosphäre mehr einer Erde in ihrer Anfangsphase, also noch vor der Entstehung des Lebens vor etwa 4,5 Milliarden Jahren, entspricht.

Wenn man all dies und noch so vieles mehr, was ich gar nicht erwähnen kann, Revue passieren lässt, so möchte ich auf eine Merkwürdigkeit aufmerksam machen, die mir gerade einige Ereignisse des vergangenen Jahres wieder einmal verdeutlicht haben. Da gelingt es uns auf der einen Seite, eine Raumsonde nach jahrelanger Reise über gut 1,2 Milliarden Kilometer auf einem gottverlassenen Himmelskörper zielgenau abzusetzen, während wir andererseits darin versagen, auch nur 24 Stunden im Voraus den genauen Kurs eines Hurrikans zu bestimmen, nachdem er sich über dem offenen Ozean mit Energie aufgeladen hat. Im Falle des Hurrikans betrug die Abweichung der Voraussagen schließlich an die 100 Kilometer, was angesichts dessen Stärke zwar letztlich keine Rolle

gespielt hat, was aber zeigt, dass wir zwar die Gesetze kennen, die die Bewegung der Himmelskörper beschreiben, aber nicht die für die Bewegung von Hurrikans. Während hier die Newton'schen Gesetze gelten, haben wir es im Fall von Wetterphänomenen mit einem komplexen System zu tun, dem viel zu viele Parameter zugrunde liegen, als dass es sich genau voraussagen ließe. Zu solchen komplexen Systemen, die mehr darstellen als die Summe ihrer Teile, gehört nicht nur das Klima, sondern auch das expandierende Universum, das dynamische System Erde, das menschliche Gehirn, ja auch die Finanzmärkte. Sie sind emergent, das heißt, sie überraschen immer wieder mit neuen Eigenschaften und bedürfen für ihre Analyse außerordentlich breiter Forschungsansätze.

Ein Forschungsförderer wie die DFG hat auch hierfür einen Rahmen zu bieten. Begonnen hat unser diesbezügliches Bemühen mit der Einrichtung von so genannten Forschungszentren, die fünf Millionen Euro pro Jahr über einen Zeitraum von zehn Jahren von der DFG erhalten. Das sechste dieser Zentren haben wir im vergangenen Jahr für Dresden bewilligt, und zwar zum Thema „Regenerative Medizin“. Hier geht es um die Frage, wie beim Gewebeersatz in Zukunft vermehrt auf die eigenen Ressourcen des Körpers und dessen Regenerations-fähigkeit gesetzt werden könnte, statt auf den bloßen Ersatz der ausgefallenen Zellen, Knochen, Gelenke oder Organe. Die Qualität der Bewerber um dieses Thema, in früheren Fällen auch um andere Themen, hat uns bewusst gemacht, dass in unserem Forschungssystem mehr Know-how steckt, als wir es mit unseren bisherigen Instrumenten zu aktivieren und in seiner Qualität anzuheben vermochten.

Diese Einsicht war und ist der Ausgangspunkt der Exzellenzinitiative, zu deren Durchführung uns Bund und Länder einen Betrag von 1,9 Milliarden Euro für die kommenden fünf Jahre, mit der Aussicht auf weitere fünf Jahre, zur

Verfügung gestellt haben. Gefördert werden bis zu 30 Exzellenzcluster à 6,5 Millionen Euro pro Jahr und bis zu 40 Graduiertenschulen à eine Million Euro. Neben diesen beiden gewährt eine dritte Förderlinie den besten universitären Antragstellern zusätzliche Mittel für die Förderung von „Gesamtstrategien für universitäre Spitzenforschung“, wie es heißt. Gemeint sind hier die „Zukunftskonzepte für die Universitäten“, das heißt Leistungen im Umfeld der Nachwuchsförderung, der Interdisziplinarität und vor allem auch der Nachhaltigkeit, mit der eine Universität ihre Forschungsqualität zu sichern versucht.

Bei der Auswahl der geeigneten und forschungswürdigen Leistungen hilft uns der Wissenschaftsrat, der traditionell in Deutschland Erfahrung auf dem Gebiet der vergleichenden Bewertung nicht so sehr von Forschungsleistungen als von forschenden Institutionen besitzt. Das Auswahlverfahren ist in vollem Gange. An die 300 Antragsskizzen sind inzwischen durch 20 Expertengruppen begutachtet worden. Über diejenigen Skizzen und Institutionen, die zur Antragstellung aufgefordert werden sollen, wird kommende Woche entschieden, über eine erste Runde von Anträgen dann im Oktober dieses Jahres.

Das Projekt Exzellenzinitiative wird die Forschungslandschaft in diesem Lande grundlegend verändern, aus verschiedenen Gründen: Es wird einigen Universitäten und den damit verbundenen außeruniversitären Einrichtungen zu einer wirklichen Spitzenstellung in der Forschung verhelfen und damit auch zu internationaler Sichtbarkeit.

Das Projekt wird außerdem Freiräume für die Forschung schaffen, die es in dieser Form bislang an deutschen Universitäten nicht gab, das jedenfalls ist die Idee. Wir hoffen, dass die Vergabe dieser Mittel mit einem Minimum an

administrativen Hürden geschieht und so den Hochschullehrern wieder Luft zum Atmen oder Raum für die selbstbestimmte Forschung gegeben wird.

Aus meiner Sicht die vielleicht wichtigste Neuerung für unser Forschungssystem ist die Einführung eines 20-prozentigen Beitrags zu den indirekten Kosten der Forschung – das heißt eines auf Projekte bezogenen „Overhead“. Das ist neu für Deutschland. Bislang hatte die Projektförderung der DFG nur die unmittelbaren Projektausgaben finanziert; alles andere, so wurde es erwartet, stellt die Trägerorganisation, meist die Universität oder der Fachbereich, zur Verfügung. Als forschungsaktive Forscherin oder Forscher konnte man sich damit höchst unbeliebt machen, mit dem Effekt, dass mit der Zunahme der Mangelverwaltung an unseren Universitäten solche Persönlichkeiten eher das Nachsehen hatten. Dies wird sich mit dem 20-prozentigen Beitrag zu den indirekten Forschungskosten dramatisch ändern. Wer forscht, forscht nicht mehr auf Kosten seiner Kollegen. Es lohnt sich wieder, gute Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu berufen.

Schließlich wird die Exzellenzinitiative die Position deutscher Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Europäischen Forschungsraum stärken. Die Europäische Kommission und dabei insbesondere die Generaldirektion Forschung haben konsequent, geräuschlos und vor allem professionell den European Research Council (ERC) auf den Weg gebracht. Inzwischen gibt es ein *Scientific Council* (samt einem Leitungsgremium) unter Führung von Professor Fotis Kafatos, der auch und gerade in Deutschland als früherer Chef des European Molecular Biology Laboratory (EMBL) gut bekannt ist. Auch über die weiteren Strukturen herrscht Einigkeit. Natürlich muss für dieses neue Förderinstrument auch Geld gefunden werden. Seit der Einigung der EU-Regierungschefs im vergangenen Dezember ist aber auch hier Bewegung entstanden. Die europäische Wissenschaft braucht ein neues Instrument der

wissenschaftsgetriebenen Forschung. Nur auf europäischer Ebene kann die Basis des Wettbewerbs so verbreitert werden, dass über den ganzen Kontinent hinweg die Potenziale wissenschaftlicher Exzellenz geweckt werden. Es wäre eine Riesenenttäuschung für die Wissenschaft und damit, indirekt, auch für unsere wirtschaftliche Entwicklung, wenn es hier noch zu Verzögerungen käme. Wir können der Kommission und dem Kommissar Herrn Janez Potočnik für sein bisheriges Engagement nur dankbar sein, dass diese Entwicklungen so weit vorangetrieben werden konnten.

Die neue Bundesregierung hat versprochen, vermehrt in Bildung und Forschung zu investieren und zwar in den nächsten drei Jahren insgesamt 6 Milliarden Euro. Das ist insgesamt schon einmal eine gute Nachricht, für die ich mich im Namen aller Beteiligten bedanke. Sie hat ebenfalls zugesagt, den erstmalig in der Exzellenzinitiative vorgesehenen Beitrag zu den indirekten Kosten der Forschung auch auf die anderen Verfahren der DFG auszuweiten. Das bedeutet bei 20 Prozent nach drei Jahren immerhin etwa 270 Millionen Euro. Wir wünschen uns natürlich, dass dieses Versprechen möglichst schon beginnend mit dem Jahr 2006 eingelöst wird, wofür es Hinweise gibt, damit die erfolgreichen Einwerber von Forschungsmitteln ihre Leistungen schon bald belohnt finden.

Die von der neuen Bundesregierung in den Koalitionsvertrag aufgenommene Steigerung der öffentlichen Ausgaben für Forschung und Entwicklung werden mit dem Blick auf zwei Ziele geleistet: Einmal geht es darum, den von den Staatschefs der EU für das Jahr 2010 angestrebten 3-prozentigen Anteil der Ausgaben für Forschung und Entwicklung am Bruttoinlandsprodukt zu erreichen. Zum anderen hofft man, dass die Steigerung der staatlichen Forschungsförderung entsprechende Investitionen der Wirtschaft in Forschung und Entwicklung auslöst, die bekanntlich etwa zwei Drittel an den Ausgaben für

Forschung und Entwicklung ausmacht. Diese Hoffnung darf und muss nicht trügen, macht uns doch diesbezüglich das Beispiel Japans Mut. Japan hat in den vergangenen zehn Jahren der Stagnation seine Ausgaben für Forschung und Entwicklung nachhaltig gesteigert und dazu wichtige und bislang nicht vorstellbare Strukturreformen durchgeführt, mit dem Ergebnis, dass Japans Wirtschaft nunmehr seine Krise überwunden zu haben scheint. China und Indien sind auf ähnlichem Wege.

Die Situation in Deutschland ist derzeit noch durch eine Schwäche der Innovationsdynamik gerade im so genannten Mittelstand gekennzeichnet, also ausgerechnet in jenem Bereich, der das Rückgrat der deutschen Wirtschaft darstellt. Man erkennt dies am Absinken des Anteils der Betriebe, die in den letzten drei Jahren neue Produkte in ihr Portfolio aufgenommen haben, von 65 Prozent Ende der 1990er Jahre auf 57 Prozent im Jahr 2002<sup>1</sup>. Damit sinkt natürlich auch der Umsatzanteil neuer Produkte und dementsprechend die Wertschöpfung.

Die DFG steht mit der Förderung von exzellenter, wissenschaftsgetriebener Forschung ganz am Beginn einer langen Innovationskette, die von einer Idee zu einem am Markt erfolgreichen Produkt führt. Sie dient wahrscheinlich diesem Prozess am besten, wenn sie diesen ihren Beitrag weiterhin leistet und optimiert. Dies schließt aber selbstverständlich nicht aus, Unternehmer und Unternehmen der Wirtschaft mit den Ergebnissen der öffentlich geförderten Forschung vertraut zu machen und sie auf die eine oder andere Weise – vorwettbewerblich, versteht sich – darin einzubinden.

Es gibt bei der DFG Sonderforschungsbereiche zu Themen wie „Entwicklung und Erprobung innovativer Produkte“ oder zur „marktnahen Produktion

---

<sup>1</sup> Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung:  
<http://www.zew.de/de/forschung/projekte.php3?action=detail&nr=395>

individualisierter Produkte“, die sich mit Fragen des Innovationsmanagements befassen und vor allem auch neue Innovationsziele wie Dienstleistungen, Produktionstechnik und Organisation analysieren und propagieren.

Bei den Antragsskizzen zur Exzellenzinitiative waren nach ersten Schätzungen an circa 15 Prozent der Skizzenanträge auch Industrieunternehmen beteiligt. Zu wenige, wie wir meinen, und vielleicht auch nicht immer die richtigen. Wenn wir tatsächlich in diesem Lande etwas im Hinblick auf Innovationsbeschleunigung erreichen wollen, dann müssen wir nämlich die KMUs erreichen, die kleinen und mittleren Unternehmen, sicherlich keine traditionellen Partner der DFG, aber, auf der anderen Seite, der Schlüssel zu den Arbeitsplätzen in diesem Land. Wir wollen uns daher bemühen, über die den KMUs nahe stehenden Verbände und entsprechenden Stiftungen Anreizsysteme zu entwickeln, die es erleichtern, auch kleinere Unternehmen mit ins Boot zu nehmen.

Es ist in Deutschland traditionell so, dass die öffentliche Forschungsförderung von KMUs oft deren finanzielle Beteiligung verlangt. Dieses aber können viele nicht leisten, jedenfalls nicht zu Beginn eines Projektes. Im Grunde müsste man es einmal umgekehrt versuchen – das heißt nicht nur auf deren finanzielle Beteiligung verzichten, sondern ihnen sogar eine Art Forschungsprämie gewähren. Der Bundesverband der deutschen Industrie (BDI) hat dies immer wieder vorgeschlagen, und ich möchte ihn in dieser Idee unterstützen. Eine solche Prämie kann nicht die DFG gewähren, aber die DFG weiß, wo erfolgreiche Projekte von ihr gefördert werden, Projekte, die andere vielleicht umzusetzen in der Lage wären.

Meine Damen und Herren, die noch von der letzten Bundesregierung angeregte Elitedebatte war sicherlich ein richtiger Schritt. Die Exzellenzinitiative hat

schon jetzt viel bewegt. In der Politik, in unserer Gesellschaft hat sie das Bewusstsein für die Forschung geschärft. In den Hochschulen sind Menschen zusammengekommen, die zwar schon vorher da waren, die sich aber noch nie in diesem Ausmaß in der Absicht zusammengefunden hatten, sich zu treffen, um ein gemeinsames Forschungsthema zu vereinbaren.

Leider gibt es noch immer viel zu viele Bedenkenträger in unserem System. Die Einführung des Bologna-Prozesses erscheint ihnen von Übel, genauso wie ausländische Gutachter oder wie die Hochschulräte, denn wozu braucht man den „externen Sachverstand“, fragen sie. „Es ist doch alles ganz wunderbar bei uns, so wie es ist.“ Ich wünschte mir, wir wären in unserem Lande bei den Therapien genauso gut wie bei den Analysen unserer wirklichen und unserer vermeintlichen Schwächen. Leider sind oft genug diejenigen die Wortführer, die immer genau wissen, wie und warum etwas nicht geht, statt diese ersten Lockerungsübungen des Systems zu begrüßen und, wichtiger, auch zu unterstützen. Autonomie wird an unseren Hochschulen von einigen noch viel zu sehr mit dem Erhalt des Status quo oder dem warmen Nest gleichgesetzt.

In der DFG jedenfalls versuchen wir, unsere Instrumente den Wünschen der Forschenden und Lehrenden anzupassen, wo und wie nur irgend möglich. Am 30. Dezember 2005 haben wir eine Pressemitteilung zur so genannten Heisenberg-Professur veröffentlicht, der Beitrag der DFG zur *tenure track*-Diskussion. Ab sofort erhalten berufbare und entsprechend qualifizierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Aussicht auf eine unbefristete Weiterbeschäftigung, sofern die Fakultäten und Universitäten mitspielen und die entsprechenden landesrechtlichen Voraussetzungen dafür existieren. Das weitgehende Fehlen dieser Chance selbst für die Allerbesten, also die im Emmy Noether-Verfahren oder in einem Max-Planck-Auswahlverfahren geradezu handverlesenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, wird von den jungen

Kolleginnen und Kollegen immer wieder als das größte Manko unseres Systems bezeichnet. Es wird dadurch zum wichtigsten Hindernis auch für eine Rückkehr nach Deutschland nach einem Auslandsaufenthalt.

*Brain drain* beseitigt man nicht dadurch, dass man die Reise- und Kontaktmöglichkeiten mit dem Ausland schwächt, sondern dass man zunächst einmal vor der eigenen Türe kehrt und die eigenen Rahmenbedingungen verbessert. Ich weiß, dass viele Länder und Universitäten inzwischen den Weg für den *tenure track* freimachen, und bedanke mich dafür im Namen aller Interessenten.

Je besser die eigenen Rahmenbedingungen sind, umso leichter fällt es, die Beziehungen mit dem Ausland zu verbessern beziehungsweise auszubauen. Seit langem ist dies eine unserer Prioritäten, wobei gerade dieses Thema uns derzeit in besonderem Maße bei den Graduiertenkollegs beschäftigt. Seit 15 Jahren, seit wir sie eingeführt haben, weiß unser Forschungssystem um den Nutzen einer systematischen Ausbildung der Doktoranden. Der Bologna-Prozess hat diese Einsicht aufgegriffen, genauso wie die erwähnte Exzellenzinitiative von Bund und Ländern, die mit der Förderung von Graduiertenschulen diesen Bedürfnissen einen sogar noch weiter reichenden Rahmen geben will.

Auf der Suche nach einer Profilierung unseres Förderinstruments Graduiertenkollegs haben wir dessen Internationalisierung als zukunftsweisende Entwicklung erkannt, die es weiter auszubauen gilt. Was heißt das konkret? Es heißt, dass sich Forscherinnen und Forscher nicht nur einer deutschen Fakultät, wie bisher, unter einem thematischen Dach zusammentun, sondern darin auch ausländische Kollegen einbeziehen. Anfangs war dies kein geringes Problem, da wir natürlich eine Partnerorganisation mit ähnlichen Interessen finden müssen, die ihren Anteil selbst finanziert. Inzwischen ist uns dies in zahlreichen Ländern

gelingen, und so wird es 2006 schon fast 50 solcher Einrichtungen geben, die je etwa eine halbe Million Euro pro Jahr kosten – und das nicht nur mit unseren Nachbarländern, sondern auch mit Einrichtungen in Übersee, in China, Japan oder den USA.

Ich möchte an dieser Stelle unseren ausländischen Partnerorganisationen, etwa der niederländischen NWO, dem französischen, dem chinesischen oder neuerdings auch dem polnischen Erziehungsministerium, der Graduiertenschule der Chinesischen Akademie der Wissenschaften oder dem japanischen JSPS, um nur einige zu nennen, dafür danken, dass sie den Weg für diese Aktivitäten freigemacht haben und damit ihr Vertrauen in diese Art der Zusammenarbeit beweisen. Mein Dank gilt gleichermaßen unseren eigenen Partnerorganisationen, wie etwa dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD), der Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) oder dem Auswärtigen Amt, deren Mithilfe bei diesen und anderen Aktivitäten unverzichtbar ist. Es ist bewundernswert, wie offen sie sich alle unseren Wünschen und Anliegen gegenüber zeigen, als hätte es diese Aktivitäten der DFG schon immer gegeben und als könnte dies nicht auch als ein Eindringen in die ureigenen Aktivitäten missverstanden werden.

Meine Damen und Herren, ich bin ein großer Anhänger der Märchen aus Tausendundeiner Nacht, insbesondere der Erzählungen über Sindbad den Seefahrer. Antoine de Saint-Exupéry muss diese gekannt haben, als er davon sprach, dass, wenn man dem Menschen beibringen will, ein Schiff zu bauen, dann sollte man ihn nicht lehren, einen Baum zu fällen, sondern in ihm die Sehnsucht nach dem Meer wecken. Sindbad hatte zum Teil grausige Prüfungen zu bestehen – man denke nur an den Riesenvogel Roch, der Felsen auf seine Schiffe herabwirft, an die Schatzhöhle der Toten, wo er unter Gebeinen nächtigen muss oder die heuschreckengleichen Affenschwärme, die die

Mannschaft auf eine Insel vertreiben. Dennoch kommt er nicht nur immer wieder unversehrt in seinen Heimathafen zurück, er zögert auch nicht, gerade angekommen, gleich wieder auszufahren. Daraus lässt sich mindestens eine Lehre ziehen: Es muss ihn die Sehnsucht nach dem Meer getrieben haben. Ähnlich geht es dem Forscher, dessen Streben nach Antworten auf die Frage, warum die Welt so ist, wie sie ist und nicht anders, ebenso unstillbar erscheint. Wir, die DFG, wollen die Hindernisse ein wenig niedriger legen, als sie Sindbad zu bewältigen hatte, und ich danke allen, die dieses Bemühen für die Wissenschaft und für unsere Gesellschaft für ebenso vorrangig halten wie wir selbst.

Zum Abschluss darf ich Sie noch auf ein Medienabenteuer einladen, wie es Sindbad noch nicht kennen konnte: Der sich nach dem Meer Sehrende findet heute Bilder über das Meer und Navigationsvorschläge zunehmend auch im Medium Internet und DVD. Zu diesem Zwecke – für den Suchenden, Sehrenden und noch nicht Meerererfahrenen – hat die DFG neben anderen Neuerungen im Jahr 2006 auch eine neue Publikation herausgebracht: Die Multimedia-DVD „Denken, Fördern, Gestalten“. Sie erklärt, wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft strukturiert ist, welche Ziele sie verfolgt und was das Interessante, Schöne, zu Ersehrende an Wissenschaft ist. Ferner bietet sie einen Überblick über die deutsche Wissenschaftslandschaft. Die DVD besteht aus einem 20-minütigen Film und einem interaktiven DVD-ROM-Teil, der auf dem Computer läuft.

Die DVD soll Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ebenso ansprechen wie die interessierte Öffentlichkeit im In- und Ausland. Alle Informationen auf der DVD gibt es auf Deutsch und auf Englisch. In einem „Präsentationswarenkorb“ können die Informationen zu einer Präsentation zusammengestellt werden, was Vorträge über die DFG sicher erleichtert.

Ich werde Ihnen sogleich einen kleinen Teil des Films vorstellen, der auf der DVD enthalten ist. Er zeigt die Arbeit am DFG-Forschungszentrum Ozeanränder in Bremen und beleuchtet das Bemühen der DFG um Internationalität in allen ihren Verfahren.

Damit Sie sich auch von dem für den Computer gedachten Teil ein Bild machen können, stehen während des Neujahrsempfanges Cornelia Pretzer, die das Projekt für die DFG betreut hat, und Mitarbeiterinnen des Bereichs Presse- und Öffentlichkeitsarbeit an den Laptops im hinteren Bereich des Raums bereit. Ich möchte Frau Pretzer, Frau Streier und allen, die an der Erstellung beteiligt waren, bei dieser Gelegenheit sehr für ihre Arbeit danken.

Selbstverständlich erhält jeder von Ihnen am Ausgang eine DVD zum Mitnehmen und Ausprobieren. Und wenn Sie auf den Geschmack gekommen sind, können Sie gern weitere Exemplare beim Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der DFG beziehen.

Hoffentlich wird die Sehnsucht nach dem Meer damit bei den Adressaten etwas geweckt und ein wenig die Navigation auf dem großen Meer der Wissenschaft erleichtert.

Neben dem Auge soll auch das Ohr nicht zu kurz kommen. Erfreuen sollen uns heute abend auch die „Blues Messengers“, die Band unseres Leiters der Gruppe Finanzen, Herrn Kuhn, denen ich herzlich hierfür danke.

Es ist schön, dass Sie, meine Damen und Herren, heute gekommen sind. Ich wünsche Ihnen allen ein gutes Neues Jahr 2006!